

Datum: im März 2004

Titel: Hat Ethik eine Chance?

Veranstaltung: Fachtagung Grundtvig Comenius, Berlin

Von Univ. Prof. Dr. Thomas A. Bauer

EINE THEORETISCHE ANALYSE DES KOMMUNIKATIVEN CHARAKTERS VON ETHIK UND DES ETHISCHEN CHARAKTERS VON KOMMUNKATION IM KONTEXT VON BILDUNGS MEDIEN

MEDIENGENERIERTES LERNEN

Die Debatte zum Lernen und/oder Lehren mit Medien entwickelt sich von einem technologischen oder bildungsökonomischen Diskurs zu einem bildungskulturellen Diskurs. Das ist gut so. Denn die Qualität des Lehrens und Lernens mit und über Medien kann über eine funktionale Analyse der Strukturen nicht hinreichend kritisch analysiert werden. Eine an der Funktionalität der Strukturen interessierte Analyse konzentriert sich auf jene Leistungen, durch die das Leistungsdefizit (oder der Leistungsengpass) der bisher eher physischen und personalen Lehr- und Lernstrukturen (besser: -kapazitäten) kompensiert werden kann, stellt aber die Leistungen (und die Behauptung, dass Lernen eine Muss-Kategorie der Leistungsgesellschaft sei) selbst nicht in Frage. Dieses tut aber eine kulturkritische Debatte sehr wohl.

Der funktionstheoretische Diskurs zu e-learning und e-teaching fragt, ob Medien (als elektronisch organisierte Lehr- und Lernsysteme) den Vermittlungsprozess besser oder mindestens ebenso gut leisten können wie personal organisierte Lehr- und Lernsysteme. Und wenn dem so wäre, wenn man also herausfinden könnte, dass bei Abwägen aller Konditionen und aller einrechenbaren Brüche (Distanz, Verlust der Beziehung, Beliebigkeit etc.) das outcome nicht schlechter wäre als bei traditionellen Systemen, dann sollte man doch die Kosten der Technik/Technologie den Kosten der immer gegenwärtigen Fehlerhaftigkeit und Knappheit von Personal, Zeit, Raum und administrativer Logistik vorziehen. Technische Kosten lassen sich berechnen und finalisieren. Fehlerkosten von Mensch und personaler Organisation sind ein immer schwerer zu beherrschendes Risiko Leistungen (und Qualität) zu verfehlen. Dieser Diskurs konzentriert sich auf das fehlerlose Funktionieren eines Systems und unternimmt jede (techno-)logische Anstrengung Fehlergefahrenstellen zu identifizieren und so wie möglich zu verunmöglichen. Er fragt aber nicht, WAS die möglichen Fehler sind, was sie sagen, was sie bedeuten und worauf sie verweisen. Was ein Fehler ist, kann nur einer sein im Hinblick auf ein definiertes Richtiges. Was aber in einem Lehr- oder Lernprozess als richtig zu definieren ist, kann man zwar einem Common sense entnehmen, bleibt aber dennoch im Prinzip eine veränderbare Größe. Der Referenzrahmen für diese (immer) mögliche, (vermutlich nötige) Veränderung dessen, was als „richtig“ zu erachten ist, ist zum einen die (reflektierte) Erfahrung, zum andern der jeweils unterschiedliche kulturelle

Handlungs- und Lebenszusammenhang. Daraus muss man folgern, dass das, was „richtig“ ist, nicht ein vor der Erfahrung liegendes (unveränderliches, aber durch redliches Bestreben erreichbares) Protokoll ist, sondern dass richtig ist, worauf man sich in kommunikativer und interaktiver Anpassung an die Anforderungen durch die Umwelt als richtig verständigen kann. Was nichts anderes heißt als: geschlossene Systeme sind unfähig, die sich verändernden Umweltinformationen als in sich aufzunehmen und als Änderung dessen umzuarbeiten, wofür sie stehen. Wäre also die elektronische Technologisierung des Lehr- und Lernprozesses nur dann als erfolgreich zu analysieren, wenn sie an dieser Systemhaltung bzw. an diesem Systemerhalten nichts ändert, dann wäre das Argument der Komplexitätsreduktion ein logischer und pragmatischer Fehlschluss.

An Systemänderungen dieses weit- und tief greifenden Stils wie das e-learning / e-teaching – System in sich impliziert, ist doch vor allem die Möglichkeit und Chance der Amplifikation von Komplexität, noch richtiger gesagt: des gesteigerten Potenzials an Komplexitätsverarbeitung interessant. Und die Steigerung der Komplexität ist erst durch das Wahrnehmen von Möglichkeiten neuer (weiterer und differenter) Qualitäten erreicht und nicht (nur) durch die Umstellung auf andere Quantitäten unter sicherer Beibehaltung bisher (als „richtig“ vermuteter) Qualitäten, wie z.B.: weniger Zeit des Inputs für mehr Output (Qualität: Kumulation von Wissen), oder mehr Distribution und eine größere technische Reichweite von Inhalten über die technische Standardisierung von Verteilung (Qualität: Homogenität des kollektiv verteilten Wissens).

Ein kulturtheoretischer Diskurs zur Bestimmung der Qualität des mediengenerierten Lernens fragt also nicht nach den strukturellen Bedingungen zur Sicherung von Funktionen und Wirkungen („was leisten die Medien“?) sondern fragt nach dem kulturellen / gesellschaftlichen Gehalt von Funktionen und Wirkungen und ist interessiert an den Möglichkeiten des gesellschaftlichen / organisatorischen Umfelds zur Kultivierung (Bedeutungssteigerung, Bedeutungsvertiefung) von (funktionalem) Sinn. Der kulturologische Diskurs thematisiert nicht die Enge der Strukturen, sondern die Weite der erreichbaren Werte des Lernens im Hinblick auf die Vielfältigkeit von Sinn. Weil er diesen Horizont verändern, erweitern, multiplizieren und differenzieren will, interessiert ihn an der e-learning / e-teaching – Technologie die Chance des Ausbruchs aus routinisierten Strukturen und das Erproben (Lernen) bisher nicht für möglich gehaltener Qualitäten – ebensolche, die ein strukturtheoretischer Diskurs als das Risiko des elektronischen Systems ansieht: Beliebigkeit des Lernens, destrukturierte Zeiten und Räume, nomadische Formen der Begegnung, der Identifikation, simulierte Wirklichkeiten, Individualisierung - und: was dies alles bedeutet im Hinblick auf die soziale Architektur einer Gesellschaft. Dieses Interesse ist nicht per se und nicht gewollt postmodern, sondern systemkritisch im besten Sinne des Wortes. Neue Systeme schaffen neue und (durch Kritik) unterscheidbare Zusammenhänge, das heißt eben auch neue Werte-Relationen, neue Werthorizonte, neue Realisierungsumwelten und neue Formate kommunikativer Weltaneignung.

Klarerweise stellt eine solche Annäherung an die Thematik der Medialisierbarkeit von Lernprozessen bisherige Rollenverteilungen in Frage, dekonstruiert die legitimatorische

Argumentation bisheriger Systeme als fragliche und mitunter der Selbsttäuschung unterliegende Konzepte (so z. B.: Vertrauensbeziehung Lehrer-Schüler als Basis der Motivation, Autorität als Verlässlichkeitskategorie für die Richtigkeit, Stimmigkeit oder Notwendigkeit von Gedanken, Kumulation von Information und Wissen als Bildungswert oder als Ausweis für Kompetenz etc.). Erst wenn diese Fragen gestellt und im Hinblick auf (notwendige) Systemänderungen abgetastet sind, macht die Entscheidung für neue Technologien Sinn. Würde man neue Technologien (nur) deshalb einsetzen, um z.B. es sich und anderen leichter zu machen noch mehr Wissen zu kumulieren, anstatt sie einzusetzen, um ein neues Wissenssuchverhalten zu vermitteln, dann würde ein noch so raffiniertes technologisches System dieser simplen Wiederholung von Lösungen („Bildung beweist sich durch viel Wissen“) wegen nichts anderes tun als die Probleme zu wiederholen und sie auf technologisch gesicherter Ebene um so sicherer fortzuschreiben.

Als Zwischenbemerkung und um den Kontext zur Themenstellung nicht zu verlieren, muss hier schon unbedingt eingestreut werden, dass sich bereits hier – und nicht erst als Frage der Leistung von medialisiertem Lernen – zeigt, dass schon die Argumentation der Entscheidung für die Verwendung von medialisierten Lehr- und Lernprozessen mit der Ethikfähigkeit der Bildungsmediensysteme zu tun hat. Es ist, wie zu zeigen versucht wurde, zu gewissem Grade eine ethische Entscheidung, aus welcher Überlegung und mit welcher Argumentation man neue Systeme zu etablieren gedenkt. Ethik hat kein Eigendasein. Ethik ist immer relational, bezieht sich auf etwas und thematisiert sich für etwas, hat keinen eigenen Körper. Ethik ist nicht ein Stück schöner Musik, das man auf einem Instrument spielen könnte, ohne dass das Instrument sich einmischte. Das Instrument spielt immer mit, der Spieler spielt immer mit. Er und das Instrument formieren die musikalische Aussage, interpretieren (machen verstehbar) den (komponierten) Text. Die Feder, die man benutzt, schreibt immer mit, das Medium / die Medien, die man benutzt, spielen immer mit und sind nicht nur Transporteure von Wissen oder von Ethik, sie sind ein konstitutiver Teil des Wissens bzw. der Ethik (der Kommunikation oder des Lernens) wie der Nutzer (Spieler) eben auch..

Ob e-learning oder e-teaching, egal wie man es betrachtet, beide Optionen sind technisch realisierte Strategien organisierter Weltaneignung und Ausdruck einer Gesellschaft, die einerseits um den konstitutiven und Nachhaltigkeit sichernden Wert von Bildung und Wissen weiß, die andererseits aber dem kompetitiven Druck – der seinerseits auch selbst daraus entsteht, dass technisch immer mehr möglich ist als man praktisch realisieren kann - nicht mehr nur mit intuitiver oder provisorischer (vor- und absehender) Haltung, schon gar nicht mehr mit keuscher und selbstbegrenzter Improvisation (verbessern, so weit und so gut es eben geht) ausreichend begegnen kann. Die elektronische Version von Lehren und Lernen ist zu einem gewissen Grad die Überantwortung der Bildungskommunikation und des Wissensmanagements an technologische Intelligenz. Diese ist immer systemisch, organisiert, an Amplifikation, Multiplizierbarkeit und Standardisierbarkeit ausgerichtet. Insofern haben technologische Systeme bedeutend mehr strukturelle und funktionale Kapazität, sie sind, weil technisch darauf ausgerichtet, (etwas) enttäuschungssicherer und reduzieren (dennoch bzw. gerade solcher Funktionen wegen) Komplexität. Sie machen mehr möglich, obwohl sie, so die pädagogische Befürchtung, weniger bewegen.

Was bewegt? Letztlich nicht das System, sondern das, wofür es steht bzw. wofür es Sinn macht, wofür es sich einsetzen lässt – und, ob das System offen genug ist, um der Lehr-Lernkommunikation jenen Spielraum zu geben, der technisch nicht einzufangen ist. Ob ein e-learning / e-teaching - System im Sinne dieser Hypothese (die Kommunikation ereignet sich „nach“ der Technik) eine systemische Ressource dafür sein kann, Sinn (Ethik) zu kommunizieren, hängt daher – so eine folgende These - nicht so sehr und nicht zuerst von der technischen Organisation eines Programms ab, sondern von der didaktischen Güte der Lernumgebungen. Aber nicht nur davon, sondern klarerweise auch von den Habitaten, die man im Umgang mit medialer Technologie und technologischer Intelligenz im Kopf hat. Die Rationalität der Technologie ist es, ein gesetztes Ziel nicht zu verfehlen und alle Wege und Schaltungen dahingehend zu kalkulieren, ein Scheitern in diesem Sinne zu verhindern und mindestens die nächstmögliche Nähe zum Status objektiver Richtigkeit (Zielgenauigkeit) zu erreichen. Das könnte man im Hinblick auf einen mit didaktischer Technologie erfolgreich organisierten Lehr- und Lernprozess einen strategisch gesicherten Optimierungs-kompromiss nennen.

Versteht man (im Sinne kognitivistischer Konzeption) Lernen als die Summe jener Aneignungsstrategien durch die man das zum Wissen macht, was die Welt zu wissen (auf)gibt und wodurch man sie (dann) „beherrscht“, dann wäre die Technologisierung der Didaktik jenes Verfahren, durch das man (Chaos minimierende und Komplexität reduzierende) Kommunikationsordnungen schafft: Lehren wäre in diesem Modell die Verantwortung des Programms bzw. der Programmproduzenten / Programmdesigner und Lernen wäre die Verantwortung / Arbeit der Programmnutzer. Was hätte oder hat die Technologie in diesem Fall geleistet? Nicht mehr (wenn auch nicht weniger) als die (wenn auch) technisch beste Version der Wiederholung des schon Gehabten: Lehren und Lernen werden arbeitsteilig organisiert, in Rollen institutionalisiert und organisiert um so dem System die Möglichkeit zu geben kontrollierend zu intervenieren, wo entweder Rollen oder Rollenleistungen nicht den Vorgaben entsprechen.

Ganz anders die Rationalität der Kommunikation, sie ist ambivalent. Sie ist im Sinne ihrer Kompetenz zur Generierung von Sinn und Bedeutung dadurch vernünftig, dass sie ausbricht, sprengt, Komplexität produziert, Widerspruch einbringt und Überraschung ermöglicht. Sie ist zugleich im Sinne ihrer Nutzung als Ressource von Ordnung und Orientierung dadurch vernünftig, dass sie (sich) für bestimmte Selektionen entscheidet und willentlich (soziale) Realität konstruiert. Das geht nur auf der Basis der Kompetenz, dem Gedachten und dem nur Möglichen den Status der Realität (Stimmigkeit) zu geben.

Die Rationalität der Kommunikation ist es Differenz zu schaffen, sich aus Differenzen weiter zu generieren und gerade dadurch (für) Sinn zu entscheiden. Weil Differenz und Unterschiedlichkeit der Wahrnehmung Sinn machen unter den Bedingungen der und im Hinblick auf Kommunikation, macht Kommunikation Sinn, wo Differenzen gegeben oder zu entdecken sind. In diesem Sinne ist Differenzierung nicht erst eine Leistung wissenschaftlicher Analyse, sondern eine Kompetenzqualität der sozialen Praxis (Kommunikation) – lange vor deren systematischem Gebrauch. Lehren und Lernen aber sind gesellschaftliche Formate des systematischen (Ordnung und Ordnungshierarchien

konstituierenden) Gebrauchs von erfahrenem und gedachtem Wissen – und zwar sowohl im lebensweltlichen wie im systemischen Sinne.

Im Lehr-Lernprozess kommen Kultur und Technik zu einer handelnden Einheit. Im Zusammenhang von und in Verbindung mit e-qualities der Lehr- und Lernorganisation ist also entscheidend, ob die Technik ausreichend kommunikationsoffen (kulturell) ist, um dadurch kreativer zu werden wie umgekehrt die Hoffnung ist, dass die Lehr- und Lern-Kommunikations-sytseme durch ihre Technologisierung effizienter werden können. Effizienz und Effektivität der Wissensaneignung sind erwartbare Leistungsqualitäten der technischen Organisation, Sinn und ästhetisch-ethische Bedeutung erarbeiteten Wissens sind Leistungsqualitäten der Kultur.

Das führt zurück auf die Frage der medialen Kommunizierbarkeit von Ethik Sie ist erst in zweiter Ordnung eine Frage der Leistungsfähigkeit eines Systems. In erster Ordnung ist für den theoretischen Kommunikationswissenschaftler eine solche Frage die Herausforderung, über den gesellschaftlichen (sozialen) Charakter der Medienkommunikation und über den kommunikativen Charakter der Gesellschaft nachzudenken, um in dieser Verknüpfung den Ethik stiftenden Wert von Kommunikation zu lokalisieren – und dies aus der Vermutung des kommunikationsstiftenden Werts von Ethik. Wenn und weil Ethik ja nicht eine außerirdische Kategorie ist, sondern ein intrinsisches Gut der Kommunikation, stellt jede Kommunikation von sich aus die Frage nach Ethik (z.B. Wahrheit, Wahrhaftigkeit, Stimmigkeit, Verlässlichkeit, Glaubwürdigkeit etc.) wie umgekehrt ethische Werte von sich aus die Frage nach deren Kommunizierbarkeit provozieren (Friede, Freiheit, Toleranz, Akzeptanz, Empathie etc.). Ethische Werte haben zuerst eine kommunikative Existenz, bevor sie eine soziale haben, oder anders: nur in kongruenter Relation zu deren Kommunikation werden ethische Handlungen stimmig und wirksam, wie umgekehrt die Kommunikation nur in Kongruenz zu ethischen Handlungen glaubwürdig wird.

Wenn nun in einem technologisch-medialen System, wie e-teaching / e-learning Systeme dies sind, interaktives Handeln symbolisch eingebunden ist, dann stellt die Frage nach ihrer Leistungsfähigkeit für den gesellschaftlichen ethischen Dialog eben nicht nur darauf ab, ob solche Systeme den Transport leisten können, sondern auch darauf, ob deren Leistung ethisch (sinnstiftend, kommunikativ) beobachtet werden kann. Dies führt notwendiger Weise zu einer allgemeineren Betrachtung des medialen Charakters von Gesellschaft, Lernen und Konstruktion von Sinn.

MEDIENGENERIERTE GESELLSCHAFT

Die gegenwärtige Gesellschaft organisiert und kontaktiert sich zunehmend auf einer technologisch medialisierten Ebene der Repräsentation. Das eröffnet einerseits die Option der strukturellen und inhaltlichen Grenzenlosigkeit der möglichen Verbindungen, fördert aber auch das Entstehen von fragilen Zonen (Nico Stehr). Strukturelle und sektorale Konvergenzen eröffnen synergetische Potenziale, konzentrieren aber auch zunehmend Machtakkumulationen in wenigen Händen. Die Dichte der relationalen

globalen Vernetzung erreicht ein Maß, das es längst erforderlich macht, global, also transkulturell konventionalisierte Kategorien der Definition von Sinn (Ethik) ins Gespräch zu bringen. Diese Vernetzung von Relationalität und relationalem Potenzial vervielfältigt und verdichtet die Kontakt- und Anschlussstellen, absorbiert dabei aber auch kleinklimatische und mikrostrukturelle Kulturen und Relationen. Zu Gunsten der jeweils größeren Dimension erweitern sie die Möglichkeiten und Chancen der Erreichbarkeit (achievements) wie der Zugänglichkeit (accessability), sie mobilisieren und flexibilisieren die informationelle, interaktionale und soziale Durchlässigkeit bei gleichzeitiger Nivellierung und Standardisierung von Formen und Inhalten, sie werden aber auch gerade dieser fast beliebigen Optionen wegen zunehmend zu den kritischen Stellen dieser Gesellschaft. Die multioptionale Gesellschaft befreit sich zunehmend von inneren Grenzen und kommt umso sicherer an die Grenzen der Identifikation von Sinn.

Die Vernetzungsvorgänge sind sowohl horizontal (von Wirtschaft zu Wirtschaft, von Politik zu Politik, von Bildungssystem zu Bildungssystem), vertikal (z.B. finden sich global relevante Entscheidungsvorgänge in nationalen oder regionalen Wirtschafts- oder Bildungssystemen wieder), aber auch diagonal (z.B. von globaler Wirtschaft zu regionalen Kulturen oder von regionalen Lebensstilen zu globalen Wirtschaftsfolgen – SARS, BSE zum Beispiel). In einer so komplex verdichteten Gesellschaft sind die kritischen Momente und Bruchstellen vermutlich nicht (mehr so sehr) in den Strukturen und Systemen (Hardware) zu suchen, sondern in den Funktionen und Bedeutungen (software), also in der kommunikativen Qualität der relationalen Existenz organisierter Systeme: Vertrauen, Verlässlichkeit, Transparenz, Glaubwürdigkeit, Verantwortung, soziale Wahrnehmung, um zunächst die einige dieser Qualitäten begrifflich zu machen, sind das Überlebenssthema der avancierten Mediengesellschaft.

Betrachtet man dies so, dann rückt die Frage der Ethik ins Blickfeld und sie positioniert sich als Entscheidungsfrage, nicht als eine des philosophischen oder moralischen Luxus, nicht als eine, die man hinterher stellen kann, sondern als eine, die sich (von) selbst zuerst (prinzipiell) stellt. Oder um es anders zu sagen: die gesellschaftlich-moralische Betrachtung der Ethik mutiert unter der Hand der komplexeren Organisation zur ethischen Betrachtung der Konstitutionsbedingungen der Gesellschaft. Das impliziert einiges, zum Beispiel, dass - wie Ethik als gesellschaftliche Größe - Gesellschaft selbst als eine ethische Größe aufzufassen ist, als eine Vorstellung, die nur im Interesse des jeweils bestmöglichen Zustands auszudenken und anzustreben ist. Jeder andere Versuch ist unmoralisch und destruiert nicht nur die moralische Motivation, sondern auch die ethische Legitimation. Denn die Substanz dieser Ethik ist nirgendwo anders zu lokalisieren als in der Art wie sie sich macht. Es gibt kein außergesellschaftliches Protokoll der Gesellschaft und ihres bestmöglichen (natürlichen) Zustands. Über die Natur der Gesellschaft zu reden heißt darüber zu reden wie sie „geboren“ („nascetur“) wird: durch Kultur. Über die natürliche (so wie sie ursprünglich gemeint sein kann) Gestalt der Gesellschaft zu reden heißt immer über ihre Kultur zu reflektieren und aus den Modellen ihrer Kultivierung ihre „reine Natur“ zu abstrahieren. Das Reden über die Gesellschaft ist die Konstruktion dieser Gesellschaft. Sie ist eine kommunikative Größe. Außerhalb von Kommunikation hat sie keine Relevanz. Soll die Gesellschaft, wie zuvor

abgeleitet, als eine Größe der Ethik aufgefasst werden, dann gilt dies um so mehr für die Bedingungen ihrer Konstitution: Kommunikation.

Kommunikation, gesellschaftlich mit der ethischen Forderung konfrontiert, den bestmöglichen gesellschaftlichen Zustand zu bedingen, ist in diesem Zusammenhang zugleich Objekt und Subjekt von Ethik und daher dialektisch zu definieren: Sie eint, was sie trennt (differenziert) und sie differenziert, was sich als eins gibt. Sie ist zum einen die Vergemeinschaftung von Widerspruch und Differenz, wobei erst aufgrund der Vergemeinschaftung der Wert der Unterschiede erkennbar wird (denn außerhalb dieser Klammer sind die Positionen nicht vergleichbar und daher gleich gültig). Zum anderen ist Kommunikation die Verteilung von Gesellschaftlichkeit, wobei gerade durch solche Verteilung (soziale, kulturelle) Zusammenhänge gestiftet werden. Gesellschaftlich ist alles, was erfahren wird und wie es erfahren wird oder was erfahrbar ist und wie es erfahrbar (gemacht) wird. Keine (subjektive) Erfahrung macht Sinn oder differenziert Bedeutung außerhalb von Gesellschaft und nichts wird vergesellschaftet außerhalb von Kommunikation. So ist Gesellschaft die ethische (weil einzig sinnvolle) Leistung von Kommunikation und Kommunikation die ethische (weil einzig sinnvolle) Leistung von Gesellschaft.

Beide Funktionsvorstellungen (Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung, Versammlung und Verteilung, Konzentration und Dezentration, Nehmen und Geben) machen das ethische Herausforderung der Kommunikation der Gesellschaft und der Gesellschaft der Kommunikation aus. Mit dem in den Cultural Studies gebräuchlichen Konzept der Territorien lässt sich das deutlich machen. Territorien sind vorgestellte Orte des kulturell und sozial definierten Wertebesitzstandes. Zum Territorium von religiös betonten Nationalkulturen gehört es zum Beispiel bestimmte Themen mit Tabu zu besetzen, während es zum Territorium säkularer Kulturen gehört, das selbe Thema freizügig zu kommunizieren. Werden nun solcherart unterschiedliche (sogar widersprüchliche) Konzepte in dem Interesse kommuniziert, transkulturelle Empathie zu stiften, dann müssen beide Kulturen ihre Definitionen differenzieren (das heißt: der Anderssichtigkeit zugänglich machen), was einem Verlust (Verzicht) von Territorialität gleichkommt. Dieser Verzicht ist aber zugleich wieder ein (Territorien-) Gewinn, weil neue Positionen der Betrachtung den Bereich angeeigneter Wirklichkeit erweitern. Im Vorgang der Vergemeinschaftung gibt man Territorien auf wie man andere gewinnt, im Vorgang der Verteilung gewinnen andere Territorien wie man auch selbst Territorien gewinnt. In diesem Sinne stimmt der Aphorismus, dass gewinnt, wer gibt und dass verliert, wer hält.

MEDIENGENERIERTE ETHIK

Die Tatsache, dass sich die gegenwärtige nach westlichen Kulturmustern organisierte Gesellschaft zunehmend als Mediengesellschaft betrachtet, beinhaltet, dass sie sich vornehmlich über medial organisierte Relationen verständigt, dass sie sich in den ihr wichtigen Anliegen über Mediensysteme (was auch immer Öffentlichkeit und öffentliche Kontrolle mit einschließt) kommunikativ organisiert, dass sie den sozialen Wandel

medial beobachtet wie sie ihn auch medial gestaltet und bewirkt. Indem sie ihre Kommunikation zunehmend medial organisiert, sprengt sie Grenzen von Raum und Zeit, ist also jederzeit und an allen Orten präsent (öffentlich). So wie sie ihre Kommunikation organisiert, kommuniziert sie natürlich auch ihre Organisation, deren Rationalität Handlungsmuster, deren mentale Referenzen, die Matrizen ihrer Selbstreflexion und die kulturelle Kommentierung ihrer Befindlichkeit.

Insofern Medien gesellschaftlich organisierte Agenturen des Austausches von Beobachtung und Erfahrung sind, sind sie kulturell relevante Orte der Konstruktion von Wirklichkeit, der Stiftung von Bedeutung und Referenzinstanzen für die Entscheidung von Aufmerksamkeit und Wahrnehmung oder für Verweigerung, Vergessen und Verdrängung. Medien binden an sich Kriterien der Achtung wie der Verachtung. Sie stehen aufgrund ihrer Position als symbolische Konkretionen des abstrakten Tausches von Werten für das, was Aufmerksamkeit verdient. Insofern realisieren sie, was sie andeuten. Was Medieninhalt wird, erfährt eine Be- und Aufwertung, eine Multiplikation des Blicks und wird achtenswert, weil es über die Wahrnehmungsgrenze des einzelnen hinausgeht und jenseits dieser von jedweden anderen wahrgenommen und für relevant gehalten werden kann. Deshalb muss es vom einzelnen wahrgenommen und im Sinne der Kontrollsicherheit auch für möglich relevant gehalten werden.

Medien bedienen also den Mechanismus der laufend geforderten Anpassung an soziale und symbolische Umwelten, sie reduzieren den individuellen Stress der Entscheidung durch die generalisierte und kommunifizierte Selektivität. Zu wissen, dass der generalisierte Andere und Nächste sich auf ein gleiches Selektionsmuster bezieht – oder im Notfall beruft -, entlastet von der Komplexität eigener und selbst verantworteter Bewertung.

In diesem Sinne sind Medien Agenturen von Ethik, Ästhetik und Pragmatik der Gesellschaft. In ihnen spiegeln sich die Werthorizonte, die Sinnmodelle und die Handlungsmuster der Gesellschaft. Diese ist allerdings, auch wenn man verkürzend von Gesellschaft spricht und so ein Objekt konstruiert, nicht ein auf Dauer konkretisierter Gegenstand, sondern eine vorgestellte und in (kommunikativen) Handlungen symbolisierte und deshalb veränderbare Konkretion von mit Bedeutungen besetzten Beziehungen. Gesellschaft ist die begriffliche Fassung der Erfahrung von sozialer Verwiesenheit, sie ist eine kommunikative Figur von sozialer Vorstellung wie Kommunikation eine soziale Figur vorgestellter (erahnter) Gesellschaftlichkeit ist. Das ist der Grund dafür, dass Kommunikation nur gesellschaftlich und Gesellschaft nur kommunikativ definiert werden kann.

Für das, was den Wert der Gesellschaft ausmacht, gibt es keine andere Referenz der Glaubwürdigkeit als Kommunikation. Und für das, was den Wert von Kommunikation ausmacht, gibt es keine andere gültige bzw. glaubwürdige Referenz als (die) Gesellschaft. Es gibt kein außerhalb dieser Referenzen liegendes Protokoll, das besagen würde, wie eine Gesellschaft auszusehen hätte, damit sie ein glaubwürdiger und verlässlicher Ort von Werten sein kann, so wie es keine außerhalb von Gesellschaft

liegende Instanz gibt, die besagen würde, wie Kommunikationen auszusehen hätten, damit sie gesellschaftlich für wert erachtet werden können.

So sind wir in der Frage der Ethik der Medien auf die Betrachtung der Ethik Gesellschaft, in der Frage der Ethik der Gesellschaft auf die Betrachtung der Ethik der Kommunikation und in der Frage der Ethik der Kommunikation auf die ethische Betrachtung (interpretative Phänomenologie) jener Konstrukte verwiesen, die wir für die Konstituenten von Sinn halten: Erfahrung, Beobachtung, Bedeutung. Um es jetzt kurz und verkürzt zu sagen: Ethik ist jene gesellschaftlich verständigte Matrix der Beobachtung (Hermeneutik), die wir nützen, um den Erfahrungen (eine ethisch relevante) Bedeutung und den Bedeutungen (eine praktisch relevante) Erfahrung (Handlung) zu ermöglichen

Man kann davon ausgehen, dass überall, wo Menschen in einen Handlungs- und Beziehungszusammenhang eingebunden sind, Medien (als Instanzen der Darstellung solcher Zusammenhänge) notwendig sind. Sie objektivieren gewissermaßen soziale Erfahrung, machen sie „von außen“ beobachtbar und konstruieren so Zusammenhänge (Medienkommunikation). Dabei stellt sich die Frage, an welchen Wertideen man seine Beobachtung orientiert, woran man die Qualität der einzelnen Handlungen misst und, vor allem, wie man

sich der Absichten des oft unbekanntem Andern versichern kann, dass sie auch jenen Normen entsprechen, an die zu halten man sich selbst gebunden weiß. Handeln hat Sinn und macht Sinn, weil dieser es ist, um dessentwillen man etwas geschehen macht. Im Geschehen schließen sich Sinn und Handeln zum Ganzen. Die Verbindlichkeit des Geschehens muss man in solchen Zusammenhängen ko-orientieren, um Verlässlichkeit sicherzustellen. Die Frage stellt sich, aus welchen Begründungszusammenhängen leitet man ab, was man für ethisch wert hält?

Die Problematik von Ethik thematisiert sich im Zusammenhang von Kommunikation immer in Verbindung mit Ästhetik. Die Sinnwerte der Kommunikation erhalten im Kontext der Medien eine spezifische ästhetische Ausprägung. Medienästhetik ist gewissermaßen die Ausdrucks- und Oberfläche, durch die medienethische Absichten wahrnehmbar werden - wie umgekehrt das ethische Moment als Korrektur der Ästhetischen Bedeutung gewinnen kann. Ethik ist gewissermaßen das seismografische Gewissen der Ästhetik. Genau auf diesen Zusammenhang und auf diese Sensibilität konzentriert sich eine verstehende Medienpädagogik. In ihrem Interesse liegt es nicht, den Strukturzusammenhang zu beschreiben. Vielmehr will sie mediale und subjektive, öffentliche und persönliche Kommunikationsabsichten (das Leben betreffende Deutungen) miteinander konfrontieren und ko-orientieren. In diesem Sinne ist Medienpädagogik eine kulturwissenschaftlich angelegte Kommunikologie der praktischen Intersubjektivität. Im Hinblick auf die Ethik der Kommunikation ist sie die Erschließung von Kompetenz.

Es ist davon auszugehen, dass Menschen, weil und indem sie in Gemeinschaften bzw. Gesellschaften eingebunden sind, aus praktischen und ideellen Überlebenswünschen die gesamte gesellschaftliche Entwicklung nicht dem Zufall und der Beliebigkeit irgendwelcher Heilslehren überlassen wollen, sondern dass es eben in der Verantwortung

und Zuständigkeit (Kompetenz) von Gesellschaften liegt, von sich ideelle (ethische) Entwürfe zu machen und deren Realisierung auch bewusst - und vielleicht sogar durch Sanktionen geschützt - zu erreichen. Es ist auch davon auszugehen, dass Gesellschaften und Gemeinschaften außerhalb von Kommunikation bzw. ohne Kommunikation keine Existenz haben schon gar nicht eine Chance auf Zukunft, so dass man in der Argumentation für die Notwendigkeit ethischer Verbindlichkeiten für eine sinnmachende Zukunft von Gesellschaften vielleicht sogar besser daran tut, den unauflöselichen Zusammenhang von Kommunikation und Gesellschaft noch klarer darzustellen: Außerhalb von Kommunikation und Interaktion haben Gesellschaften und Gemeinschaften keine reale Existenz. Sie existieren durch ihre kommunikativen Abläufe, sie realisieren sich als Diskurs und sie gewinnen ihre Wirklichkeit in den diversen Kommunikationskontexten. Gesellschaften und Gemeinschaften sind Konstrukte, die wir als reale Bezugsgrößen (z.B.: Geschichte, Kultur, Institutionen) unseres Handelns miteinander verbindlich machen. So wird in sehr verkürzter Ableitung die zentrale sinn- und wirklichkeitsbeschaffende Rolle der Kommunikation sichtbar. Umso selbstverständlicher wird das ethische Postulat der Kommunikation: Soll die gesellschaftliche (soziale) Verständigung auch gesellschaftlichen (sozialen) Sinn produzieren bzw. den Sinn gesellschaftlicher (sozialer) Existenz abbilden, dann müssen Inhalt und Gestaltung der Kommunikation Werte der gesellschaftlichen (sozialen) Existenz relevieren.

In Summe also lässt sich sagen: Ethik hat eine Chance. Sie ist eine unausweichliche Fragestellung der Qualität des Lebens bzw. – bezogen auf den Kontext dieser Abhandlung: des Lernens von Leben. Ihr Problem ist weniger ihre diskursive (auch mediale) Durchsetzung, sondern viel mehr der moralische Diskurs, in dem sie argumentiert oder eingefordert wird. Ethik ist in der allgemeinen Kommunikation moralisch ziemlich belastet und überfrachtet, so dass ihr praktischer Sinn – oder auch der praktische Sinn von Anstrengung - oft nicht mehr sichtbar wird. In den Vordergrund schieben sich Postulate oder Imperative und die Vorstellung, Ethik sei ein Produkt gesonderter Anstrengung. Sie ist viel weniger und doch mehr. Sie ist nicht eine besondere oder gesonderte Anstrengung wert, sie ist die normale Anstrengung der Reflexion von Existenz, deren Richtung und deren Bedingungen in dem Willen sinnvoll zu überleben. In diesem Sinne ist sie eine logotherapeutische Kategorie unterschiedlichster kultureller (und lebensweltlicher) Ausprägung. Was sie aber braucht ist eine auf Widersprüche ausgerichtete und auf diese eingerichtete gesellschaftliche Praxis der Kommunikation. Und eben diese hat eine Chance durch Medien.

DIE CHANCEN DER ETHIK IM MEDIENDISKURS

Ethik hat eine Chance im Mediendiskurs. Neben vielen und gemischt mit vielen Unnötigkeiten provoziert die mediale Konversation, gestützt auf das Prinzip der öffentlichen Sichtbarkeit, kontroversielle Positionierungen in Themen, die, zu einander vermittelt, oft mehr implizit als explizit den Sinn von Existenzen therapeutisch interpretieren. Mediendiskurse sind auf weite Strecken intuitive Muster sozial geteilter und gesellschaftlich verteilter Existenzanalyse. Insofern Medien Agenturen der

Selbstbeobachtung der Gesellschaft sind, sind sie zugleich auch Verteiler impliziter (sozialer) Ethik.

Das Problem liegt möglicherweise woanders: nämlich in dem organisatorischen overkill an gesellschaftlicher Organisation von Komplexität. Um es sehr trivial zu formulieren: diese komplexe Gesellschaft braucht mehr Ethik als sie zu produzieren in der Lage ist. Die organisierten und funktionalisierten Zusammenschlüsse (Formen, Institutionen, Organisationen, Systeme) verlangen ein Maß an ethischer Praxis, das nicht mehr aus der Interpretation der Situation entsteht, sondern aus der nach-gedachten und nachgereihten Legitimation organisierten Handelns. So muss daher die „Produktion“ von Ethik „ausgelagert“ werden, weil Tempo, Rationalität und Fertigkeitserfolg so viel Aufmerksamkeit absorbieren, dass der pragmatische Sinn des Tuns sich nicht mehr aus dem Tun erschließt, sondern nachgereicht werden muss. Nichts ist in diesem Sinne einfacher als dies von Medien zu verlangen. Denn sie sind die Agenturen der nach-gedachten Legitimation – in Form von Analyse, Kritik, Reflexion und Kontrolle. In vielen sozialen und gesellschaftlichen Bedürfnissen werden die Medien als die Lagerstätten vergessener, veruntreuter oder auch verschlampter Agenden zu Hilfe gerufen oder (stellvertretend) zur Verantwortung gezogen: Politik, Bildung, Religion, Unterhaltungskultur sind sprechende Beispiele dafür, dass in Medien ausgelagert oder von Medien kompensiert wird, was die Organisationen und Institutionen selbst nicht (mehr) leisten, veruntreuen oder verschlampen oder wozu den glaubwürdigen Bezug verloren haben, weil sich ihr Interesse mehr auf ihren Selbsterhalt konzentriert als auf die Improvisation von Sinn. Medienpolitik, Medienbildung, Medienreligion oder Medienkultur sind genauso medial ausgelagerte und zunehmend medial organisierte Substitute wie Medienethik.

Das ist ein selbstverständlicher und irgendwie „natürlicher“ Vorgang im Hinblick auf eine sich medial-kommunikativ organisierende Gesellschaft. Denn im Sinne eines sozialtheoretischen Verständnisses von Medien führen Medien ja kein physisches Eigenleben in der Gesellschaft, sondern sie sind die (in Selbstbeobachtung sich konstituierende) Gesellschaft. In ihnen kommuniziert sich die Gesellschaft, verständigt sich über ihre Bedürfnisse und über die Möglichkeiten diese zu sättigen. In diesem Sinne ist es legitim, den Nachholbedarf an ethischer Reflexion, die mit dem (organisierten und organisatorischen) Handeln offenbar nicht mehr Schritt hält, den Medien zu überantworten. Sie sind als soziale Größen der Selbstverständigung der Gesellschaft, Lebenswelt und System zugleich.

Um dies alles noch weiter zu durchdringen, zu vertiefen, zu strukturieren und zu diskutieren, bleibt noch genug zu tun. Geht man nämlich dieser Themenstellung der Vermittelbarkeit von Ethik durch Medien im Kontext von Lehr- und Lernverfahren aus einer medienpädagogischen Perspektive nach, dann muss noch eine Reihe von Teilkomplexen durchbesprochen werden. Welches Verständnis von Kommunikation liegt den Lenkungs- und Gestaltungsabsichten der Pädagogik vor? Welche Position räumen die relevanten pädagogischen Systeme den Medien (e-learning / e-teaching – Systeme) in diesem Verhältnis von Kommunikation und Gesellschaft ein? Welche sind die Wertperspektiven, aus denen eine an der Optimierung der gesellschaftlichen

Kommunikation orientierte Medienpädagogik interessiert ist? Diese Fragen sind in einem weiteren Text zu bearbeiten.

LITERATURHINWEISE:

ANDERS, Günther (1980): Die Welt als Phantom und Matrize. Philosophische Betrachtungen über Rundfunk und Fernsehen. In: ders.: Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 1. München

BAUER, Thomas A. (2002): Die Problemstellung „Neue Religiosität“ aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht. In: Regina Polak (Hrsg.): Megatrend Religion? Neue Religiositäten in Europa. Ostfildern: 435 - 447.....

BAUER, Thomas A. (2002): Die Kompetenz ethischen und ästhetischen Handelns. Medienethik aus medienpädagogischer Perspektive. In: Karmasin, Matthias: Medienethik. Hamburg: 107 -120

BAUER, Thomas A.: (2003): Vom Strukturblick zum Kulturblick. Entwürfe zu einem Blended Theory-Modell. In: Matthias Karmasin / Carsten Winter (Hrsg.): Kulturwissenschaft als Kommunikationswissenschaft..

Wiesbaden: 127 -167

BAUER, Thomas A.: (2001): Zweitwissenschaft oder Erschließungsperspektive? Zur Relevanz der pädagogischen Intervention in der Kommunikationswissenschaft. In: Ingrid Paus-Haase / Claudia Lampert (Hrsg.): Medienpädagogik in der Kommunikationswissenschaft. Positionen, Perspektiven, Potenziale. Wiesbaden: 21 - 33

de CERTEAU, Michel (1988): Kunst des Handelns. Berlin

FLUSEER, Vilém (1998): Kommunikologie. Hrsg. Von Stefan Bollmann und Edith Flusser. Frankfurt/Main

FRANKL, Viktor (2002): Logotherapie und Existenzanalyse. Texte aus sechs Jahrzehnten. Weinheim und Basel

HABERMAS, JÜRGEN (1981): Theorie des kommunikativen Handelns.

Bd 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt

KARMASIN, Matthias (1993): Das Oligopol der Wahrheit. Medienunternehmen zwischen Ökonomie und Ethik. Wien-Köln-Weimar

LUDES, Peter (1998): Einführung in die Medienwissenschaft. Entwicklungen und Theorien. Berlin

LUHMANN, Niklas (1971): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung? Frankfurt 1971

LUHMANN; Niklas (1972): Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: HABERMAS / LUHMANN, op. cit.: 25 – 100

LUHMANN, Niklas (1968): Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart

MATURANA, Humberto / VARELA, Francisco (1984): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. Bern-München

MATURANA, Humberto (1982): Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Wiesbaden

MEAD, George Herbert (1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt.

SCHMIDT, Siegfried (1994): Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur. Frankfurt

SCHÜTZ, Alfred (1960): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Wien (orig. 1932)

Der Autor ist Ordinarius und Professor für Kommunikationswissenschaft am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, Gastprofessor an der (PUC)-Universität São Paulo, Brasilien und an der CUNY Universität New York, USA Mitglied des Kuratoriums der GPI und Mitglied in der Projektgruppe Ethik-Media. Seine Arbeitsschwerpunkte sind u.a.: Medienkultur, Medienpädagogik, Kulturtheorie der gesellschaftlichen Kommunikation, Kommunikationsberufe, Inter- und transkulturelle Kommunikation.